



Seit zehn Jahren schon ist Ralf Igel als Streetworker auf der Discomeile unterwegs. In einer Winternacht hat er mal einen Jugendlichen gefunden, der ganz in der Nähe eines Clubs eingeschlafen und erfroren war.

Mit dem Muttizettel im Club

Seit zehn Jahren sind Streetworker auf der Discomeile unterwegs. Eine Nacht zwischen Erbrochenem und lauter feiernden Jugendlichen

Text: **Eva Przybyla**
Fotos: **Jasmin Bojahr**

Freitag, kurz nach Mitternacht. Auf der Discomeile riecht es streng. Zwei Rettungssanitäter stürmen aus ihrem blinkenden Krankenwagen. Direkt auf den alten Campingwagen zu. Drin liegt ein bleiches, blondes Mädchen. Sie stöhnt, tritt mit schweren Beinen um sich. Neben ihr, in einer Plastikschißel, schwimmt ihr Erbrochenes. „Sie hat eine halbe Flasche Wein, zwei Sekt und zwei Shots getrunken“, sagt ein Türsteher vom La Viva: „Ohne Pause.“

Eine Stunde vorher stand sie noch in der Schlange vor dem Club, sagt Streetworkerin Swantje. Nun fixieren Sanitäter das bewusstlos wirkende Mädchen auf der Liege. Christoph Reineke entsorgt das Erbrochene in einen nahe gelegenen Mülleimer, während Ralf Igel, ebenfalls Streetworker, routiniert die schwarzen Kunstlederpolster des Campingwagens desinfiziert. „Jeder reagiert anders auf Alkohol“, sagt der 33-Jährige von dem Streetworker-Projekt ProMeile. Seit zehn Jahren schon versorgt er feiernde Jugendliche. „Manche werden aggressiv und schlagen um sich. Andere realisieren ihre Lage und bedauern sich“, sagt Igel.

Es ist „Studenten-Freitag“ im La Viva, Studierende kommen heute umsonst rein, und vor Mitternacht sind die Bacardi-Mojitos noch kostenlos. 400 Meter weiter suchen Mädchen mit schmalen kindlichen Hüften vor dem 2RaumClub Erwach-

sene, die ihre „Muttizettel“ unterschreiben und mit ihnen in den Club gehen. Dann dürfen sie auch nach Mitternacht bleiben.

Ungefähr 60 von ihnen werden heute Nacht mit den StreetworkerInnen von ProMeile reden. Und fast jeden Abend kommt ein Krankenwagen, sagt die 26-jährige Swantje. ProMeile ist ein Projekt von „Vaja“, dem Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit. Die SozialarbeiterInnen reden direkt vor Ort mit den Jugendlichen – am Wochenende von halb elf bis halb drei Uhr nachts. Manchmal auch länger.

Ralf Igel und der 31-jährige Christoph Reineke stehen in roten Westen oder Jacken mit dem ProMeile-Aufdruck vor dem blauen Wohnwagen, der „Auf der Brake“ steht, beobachten die Jugendlichen, die lachend und schreiend am Breitenweg entlangziehen. Viele von ihnen sehen jünger als 16 aus, sie rauchen, trinken Wodka oder kiffen. Die Streetworker bleiben entspannt. „Wir vermeiden den erhobenen Zeigefinger“, sagt Reineke. „Ansonsten würden wir unsere Verbindung zu den Jugendlichen kappen.“

Nach einer Schießerei vor dem „Stubu“ wurde 2006 ihr Streetwork-Projekt vom Senat und den Clubbesitzern gegründet, damit die Partygäste sich wieder sicher fühlen. Eine Polizeiumfrage ergab, dass Jugendliche sich eine helfende Stelle zwischen der Polizei und den Clubs wünschen ▶

würden, erzählt Igel. Seit gut zehn Jahren leisten insgesamt 16 Honorarkräfte und Freiwillige Erste Hilfe und versorgen, beraten Jugendliche. Und deeskalieren bei aggressiven Auseinandersetzungen. Die StreetworkerInnen haben guten Beziehungen zu den Clubbesitzern und zur Polizei.

1:30 Uhr. „Der letzte Schwung kommt“, sagt Swantje. Der letzte Zug mit partyhungrigen Jugendlichen erreicht Bremen. Viele holen sich erst mal den Stempel von einem der vielen Clubs – um dann in eine Ein-Euro-Bar zu gehen. Das großräumige Lokal ist Freitagnacht rappellvoll. Gruppen von Jugendlichen bestellen dort Zehner-Tabletts mit Wodka-Redbull – für zehn Euro. Jeder kauft mal ein Tablett für die Freunde, sagt Igel, zusammen trinken sie meist mehrere Tabletts an so einem Abend. Nicht jeder schafft es danach noch in den Club. Die sammeln Igel und Reineke dann ein.

Auf ihrer Standardroute liegt auch ein Dornengebüsch vor dem Stubu. „Dort schläft häufig jemand ein“, sagt Igel. Er geht durch die dunklen, ruhigen Seitenstraßen, in einer von ihnen, hinter dem Stubu, stecken benutzte Spritzen zwischen den Pflastersteinen. Auch die beiden Unterführungen bei der Brake und dem Musikclub Tower liegen regelmäßig auf seinem Weg. Dorthin ziehen sich manchmal Betrunkene zurück, die an einer Clubtür abgewiesen wurden und warten auf ihre Freunde – oft mit fatalen Folgen, sagt Igel: In den Tunneln treten, setzen sie sich in benutzte Spritzen, werden verprügelt oder ausgeraubt. In einer Winternacht hat Igel mal einen Jungen gefunden, der ganz in der Nähe eines Club eingeschlafen war. Und erfror.

„Insgesamt helfen sich die Jugendlichen heute aber mehr“, sagt Reineke. „Wenn jemand nicht in den Club kommt, dann lassen ihn die Freunde zwar häufig allein draußen.“ Aber wenn jemand zu betrunken sei, würden die Freunde schon öfters helfen als früher. Auch komme es seltener zu Gewalt zwischen rivalisierenden Jugendlichen. „Die Meile ist ruhiger geworden“, sagt Reineke. „Die Jugendlichen fahren jetzt auch ins Viertel und in die Neustadt. Das hat die Meile entzerrt.“ Auch die Polizei sei hier nicht mehr so geballt präsent wie früher.

Ein silbergrauer Kombi stoppt vor den StreetworkerInnen. Zwei Männer in Hoodies rennen vorbei. Einer von ihnen hat einen Schlagstock in

der Hand. Weitere Männer kommen hinzu. Sie kreisen eine Gruppe von Jungs ein. Einer von ihnen zieht sich sein T-Shirt aus. Er schreit: „Ich komme aus Syrien!“. Reineke ist unbeeindruckt. „Das sind Zivilpolizisten.“

Ungefähr 30 Uniformierte seien jede Partynacht auf der Meile im Einsatz, sagt Igel. Fünf Einsatzkräfte mit gepolsterten Uniformen bewachen den Hillmannplatz, auf dem eine Gruppe von 14 Jungs schreit und lacht. „Hierher kommen immer alle, die nicht in die Clubs reingekommen sind.“, sagt Igel.

Ein paar Jungs laufen hinter Igel her. Einer sagt mit leidender Stimme: „Entschuldigen Sie, es ist so schlimm zu Hause. Ich weine jeden Tag. Ich will von der Brücke springen!“ Dann lachen alle Jungs. Handgreiflich werden die Jugendlichen bei den StreetworkerInnen von ProMeile aber nie. Viele kommen zu ihnen in den Wagen, erzählen, nach einer Aufwärmphase, tatsächlich von Problemen mit den Eltern oder dem, der PartnerIn. „Meistens geht es um Beziehungsprobleme“, sagt Swantje.

„Viele fragen uns auch, ob sie ein Alkoholproblem haben“, erzählt Igel. Wann sie eins hätten? „Wenn sie täglich an Alkohol denken und ihnen die Hände zittern, wenn sie keinen getrunken haben“, antwortet Igel. Bei Bedarf verweisen die StreetworkerInnen an Drogen- und Suchtberatungsstellen oder Mädchenhäuser. Viele Flyer säumen den kleinen Campingwagen von Vaja.

Den Erfolg ihrer Arbeit könne man schwer messen, sagt Reineke. Dennoch würden sie auch Dankesanrufe von Jugendlichen und deren Eltern erhalten, erzählt Swantje. Und die Stadt, die Clubbesitzer schätzen den Einsatz von ProMeile. „Vielleicht überdenkt der eine oder andere dann doch den letzten Abend, wenn er am nächsten Tag einen Flyer von uns in seiner Jacke findet.“ Alkohol ist die häufigste Droge, die die Jugendlichen auf der Meile konsumieren. Andere – Ecstasy, Tilidin, K.o.-Tropfen – kämen seltener vor, sagt Igel. Doch sie kommen vor. Erschreckende Fälle, in denen der Drogenkonsum gefährlich geworden ist, kennen die StreetworkerInnen zur Genüge. Der Fall eines Mädchens erlangte traurige Berühmtheit. Es stürzte sich unter dem Einfluss von Ecstasy vom Parkhaus am Breitenweg, hinunter in das Getümmel. Jetzt sind die Fenster dort verriegelt.



Ihren blauen Campingwagen haben die StreetworkerInnen „Auf der Brake“ stehen. Tritt man aus der Tür, ist man schon fast im La Viva.

Auch K.o.-Tropfen würden nach wie vor benutzt, sagt Igel. Einmal hätten zwei Männer an den StreetworkerInnen vorbei eine bewusstlose Frau aus dem La Viva getragen. Als die SozialarbeiterInnen ihre Hilfe anboten, ließen die Männer die Frau fallen und rannten davon. Der Frau waren vorher K.o.-Tropfen verabreicht worden.

Häufig haben Jugendliche Sex in dunklen Hauseingängen oder ruhigen Nebenstraßen. Auch die Wallanlagen hinter dem Kino City 46 sind bei Pärchen beliebt. Manchmal seien die Mädchen jedoch nicht mehr bei Bewusstsein oder nicht mehr in der Lage, sich zu wehren, sagt Igel. Ob es sich dann um eine Vergewaltigung handele? Das sei auch für die Polizei schwer zu beurteilen, sagt Igel. Die StreetworkerInnen von ProMeile sind jeden Abend an den einschlägigen Orte und gewähren

Mädchen Schutz, die sich von Männern bedrängt fühlen.

Für Sozialarbeiterin Swantje ist die freiwillige Arbeit bei ProMeile in Nächten wie dieser ein Ausgleich zum Berufsalltag: „Es ist spannend, die Geschichten der Leute zu hören.“



Eva Przybyla studiert „Komplexes Entscheiden“ an der Uni Bremen und säuft nach eigener Einschätzung eher mäßig viel.



Jasmin Bojar studiert „Freie Kunst“ an der Hochschule für Künste in Bremen und hat mit dem Saufen nichts am Hut.